

Die Bedeutung der Wasserburgen im
kulturellen Leben Westfalens

Vortrag, gehalten bei der Jahreshauptversammlung des Verbandes
Frau und Kultur am 9. Mai 1977 in Münster
von Dr. Eleonore Dörner

Dieser Vortrag soll Ihnen eine Einstimmung geben für die Fahrt durch das Münsterland und zu den schönsten Baudenkmalern der Landschaft, die für den Nachmittag des morgigen Tages vorbereitet ist. Vielleicht haben sich einige von Ihnen gewundert, daß Sie, kaum angekommen in einer Ihnen noch unbekanntem, interessanten Stadt, schon so rasch wieder aus deren Weichbild herausgeführt werden. Aber Sie werden es während Ihres Aufenthaltes gewiß selbst erkennen, daß kaum eine andere Stadt so verbunden mit der sie umgebenden Landschaft ist wie gerade Münster.

Bischöfe und Geistlichkeit, Bürgerschaft und Kaufmannsgilden haben nicht allein das bauliche Gesicht unserer Stadt geprägt. Es kam der münsterländische Adel dazu, der für die Wintermonate sein Quartier in der Stadt aufschlug. In Münster war nach dem Dreißigjährigen Krieg die Aussicht auf eine Reichsfreiheit der Stadt in greifbare Nähe gerückt, aber der kriegerische Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen unterwarf die Stadt 1661 und nahm ihr ihre eigenständigen Rechte. Trotzdem verlebten die Bürger als Untertanen des Fürstbischofs von da an ruhige, bescheidene Jahrzehnte. Die Ämter gingen auf Beamte und den Adel über. Doch können wir in Münster nicht von einem Hofadel sprechen; denn der Fürstbischof, der mehrere Bistümer verwaltete, weilte meist auswärts. Als der große Baumeister Schlaun im Jahre 1767 beauftragt wurde, ein prachtvolles Schloß als Residenz für den Fürstbischof Maximilian Franz, den jüngsten Sohn der Kaiserin Maria Theresia, in Münster zu bauen, war es zu spät. Nie mehr hat in diesem Bau, der heutigen Universität, der Fürstbischof residiert. Die Preußen kamen den Habsburgern auch hier zuvor, nach dem Reichsdeputationshauptschluß hielten der General v. Blücher und der Freiherr v. Stein als Statthalter Preußens ihren Einzug in den weitläufigen Bau. Diese Periode erfuhr durch die napoleonischen Kriege eine Unterbrechung,

doch 1815 wurde Münster Hauptstadt der Preußischen Provinz Westfalen und erlangte als Sitz des Oberpräsidenten und des kommandierenden Generals auch gesellschaftliche Bedeutung.

Ursprünglich jedenfalls war der familienhafte Zusammenhalt des Adels der Grund, daß man im Sommer auf den Wasserburgen blieb, für den Winter aber ein Stadtpalais erbaute. Bis zur Zerstörung der Stadt durch Bombenangriffe im letzten Krieg konnten Sie 39 Adelshöfe verteilt zwischen Markt und Wall finden, an Dichte und Geschlossenheit im Stadtbild hatten sie nirgendwo Vergleichbares. Sie entfalteten sich vom einfachen Haus mit Tordurchfahrt bis zu einem glänzenden dreiflügeligen Bau mit Hof und Garten. 1945 waren diese Häuser meist noch in Familienbesitz, geschmückt mit Stuckdecken, großen Kaminen, Delfter Kacheln und Wandteppichen. Das alles ist in Schutt und Asche gesunken, nur ein Bruchteil konnte gerettet werden. Vor allem werden Sie bei der Stadtführung den Erbdrostenhof bewundern, der nach den vorhandenen Bauplänen wieder aufgebaut wurde und jetzt das Landesdenkmalamt beherbergt. Auch wird Ihnen bei Ihrem Theaterbesuch die Ruine des Romberger Hofes im Baukörper des modernen Baus auffallen, der als ein Mahnmal an den Untergang der alten Stadt stehenblieb.

Wenn auch der Bombenkrieg dem wiedererstandenen Münster den wesentlichen geschichtlichen Charakterzug im Stadtbild, die Adelshöfe, raubte, so blieb uns doch ihr Ausgangsbild, ihre Entsprechung auf dem Land in weit größerem Ausmaß erhalten. 3000 Wasserburgen hat Westfalen einst besessen, etwa ein Zehntel von ihnen hat die Zeiten überdauert. Die meisten davon finden wir im Münsterland. Reich an Sümpfen und kleinen Flüssen, reich aber auch an kraftvollen Adelsgeschlechtern, bot dieses Land die günstigen Voraussetzungen für Wehr- und Fliehburgen.

Das Wort "Burg" allein enthält für uns einen unwiderstehlichen Zauber. Es ist der Ort, an dem man seine kostbarsten Besitztümer birgt, in dessen Mauern man siedelt und Schutz sucht. Der Begriff des Schutzes ist so groß, daß Luther ihn in seinem Kirchenlied für Gott setzt: "Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen." Halten wir diesen hohen Begriff nicht für überlebt! Denken wir, daß wir uns noch heute als "Bürger", d.h. als Burginsassen bezeichnen. Städte, die um eine Burg entstanden sind, umschließen noch heute Hunderttausende von deutschen Menschen von Freiburg im Süden über Marburg, Siegburg nach Norden auf Hamburg,

Lüneburg und Flensburg zu! Im Süden und Südosten ragen vor allem Augsburg und Regensburg heraus, Rothenburg und Weißenburg haben ihr mittelalterliches Gesicht bewahrt. Über Quedlinburg, Merseburg, Magdeburg rücken die Burgen zur Ostgrenze des Reiches vor, und über die Weichsel hinaus klingen die Namen Marienburg und Frauenburg.

Die Wasserburgen in Westfalen haben keine berühmten Stadtsiedlungen im Gefolge gehabt. Bescheidene Landsitze eines kriegerischen Adels liegen sie noch immer versteckt hinter Büschen und Wäldern. Da sie aber in fruchtbarem Land lagen, das ihrem Besitzer ausreichende Nahrung bot, konnten sie auch die Jahrhunderte besser überleben als die stolzen Höhenburgen in ihrer isolierten Lage. Sie konnten sich in neue Formen kleiden, ohne ihren Platz in der Landschaft zu verlieren. Die Burgherren, die einst im bergigen Gelände auf der Höhe wohnten, stiegen in ruhigeren Zeiten in die Ebene hinab, so von dem Heidelberger Schloß an den Fluß nach Mannheim herunter, von Marburg nach Kassel, von Meißen nach Dresden. Dieser Vorgang war bei den Wasserburgen nicht nötig, auch bei der Errichtung eines Stadtpalais in Münster wurde der alte Landsitz nicht aufgegeben, die Wechselbeziehung blieb immer erhalten. Der breitgelagerte Grundriß, der Baustil, das Material wurden nicht verändert, Stadt- und Landsitz unterschieden sich nicht. Die Baumeister lernten vom französischen und niederländischen Herrenhaus, doch kann man nicht so sehr von fremden Einflüssen sprechen als von Verwandtschaft, so wie auch der Adel mit dem nordwesteuropäischen Adel verwandt war.

Älteste bauliche Sicherung sind die Motten, ein französisches Wort für runde oder ovale Erdhügel, die heute oft im Wald versteckt und nur dem Forschenden bekannt sind. Schloß Burgsteinfurt oder Schloß Rheda sind noch gut erkennbar auf solchen Motten gegründet. Seit dem 13. Jahrhundert sehen wir die Adelsgeschlechter mit den Bischöfen wetteifern, feste Plätze in ihre Hand zu bekommen. Dafür übergab der Bischof von Münster, Gerhard von der Mark, seinem Droste, d.h. Truchseß, von Wulfheim die Burg Vischering, um die heimischen Grundherren in Schach zu halten. Die Aufrührer wurden besiegt, ihre Burgen vernichtet. So knüpfen sich trotzig Kämpfe an die Mauern von Burg Vischering, die wir morgen besuchen werden. Noch immer liegt sie wie ein stachelbewehrter Igel im Schutz ihrer Wassergräben und Wälle. Andere Burgen entstanden zu-

erst um einen mächtigen Turm, wie um den hohen Bergfried der heutigen Jugendburg Gemen.

Viele Herrenhäuser sind aus dem münsterländischen Bauernhaus entwickelt worden; denn auch die großen Bauernhöfe schützten sich mit Gräften, wie wir es heute noch sehen können. So bildete das Herrenhaus eine Insel, die man später oft, ein Charakteristikum der Landschaft, um eine zweite Inselanlage vermehrte, auf der man die Wirtschaftsgebäude, Ställe und Scheunen errichtete, die in Notzeiten auch das Hab und Gut der bedrohten Umwohner aufnehmen mußten. Wichtig waren vor allem das Brauhaus und die Mühle. Eine besonders schöne Wassermühle im Fachwerkbau erhebt sich neben dem Schloß Burgsteinfurt. Das Bier wurde auf den Höfen aus Gerste selbst gebraut.

In allen Bauen erkennen wir die landschaftliche Eigenart und den formenden Menschen. Undurchdringlich haben sich Wehrbestimmung und repräsentatives Kunstwerk miteinander verbunden. Der heimische Stein paßt sich der Landschaft an, er wurde für feste Häuser statt des Fachwerks verwandt, im Münsterland vor allem der Sandstein aus den nahegelegenen Baumbergen. Doch reichte er für den Bauwillen nicht aus; man nahm den gebrannten Ziegel, den Backstein, zu Hilfe und entwickelte hier in Westfalen wie auch in den Niederlanden eine wahre Kunst in der Verwendung dieses Materials. Man wechselte mit rotem Backstein und hellem Naturstein ab, unterbrach großflächige Mauern mit breiten Schmuckbändern wie in Haus Alst und umrahmte Fenster und Türen mit dem freundlichen Weiß. Speklagen nennen die Holländer diese Dekor-Technik. Oder man legte, wie in Haus Assen, auf die Backsteinmauern erneut erhabene Backsteinmuster: Halbbögen, Kreise, Rhomben und Dreiecksgiebel. Auch bei düster-grauem Himmel bewahrt der Backstein mit seiner warmen Farbe einen wohltuenden Anblick. Bunter Putz würde naß und unansehnlich in der langen Winterszeit werden, er gehört in den sonnigen Süden! Aber wenn die roten Bauernhäuser und die dunkelroten Burgen im Nebel auftauchen, geben sie ein Gefühl von Geborgenheit. Bis nach dem Dreißigjährigen Krieg können wir von Burgen sprechen. Als sie gegen die modernen Waffen nicht mehr zu verteidigen waren, als der Friede eingezogen war und die Burgbewohner sich nach behaglicherem Wohnen sehnten,

gingen sie zur offenen Bauweise über, aus den Burgen wurden Schlösser. Eine Welle barocker Bautätigkeit überflutete das Land. Die Wassersysteme wurden beibehalten, aber das Umland wurde in eine schöne symmetrische Anlage miteinbezogen, Knüppeldämme wurden zu Alleen, Gärten zu Parks, wie wir es morgen in Schloß Lembeck sehen werden. Auch an den wehrhaften Türmen hielt man fest, ja man vermehrte sie noch aus dekorativen Gründen um Eckpavillons. Statt des schlichten Kegeldaches aus Ziegeln erhielten sie jetzt "welsche Hauben", d.h. Turmbekrönungen, die mehrmals geschweift sind und dazwischen ein Bauglied in Form einer Laterne haben. Auch dafür bietet uns morgen Schloß Lembeck schöne Beispiele. Im Zuge des neuen Formgefühls wollte man keine unregelmäßige Bauanlage, sondern suchte einen harmonisch gestuften Eindruck mit der Betonung der Mitte. So wurde entweder das Torhaus erhöht und mit einem repräsentativen Durchgang versehen, wie in Haus Stapel, oder der Hauptbau wurde durch eine prachtvoll gestaltete Mitte ins Bedeutende gesteigert. Man spricht hier von einem Risalit, einem hervorspringenden Gebäudeteil, der über die gesamte Höhe aus der Fassade heraustritt. Die Zugbrücke wird zur festen, einladenden Steinbrücke, Erker, Freitreppen und Balkons schmücken die einst kargen, abweisenden Fronten. Große Baumeister erhielten reiche Aufträge. Der bedeutendste von ihnen ist Johann Conrad Schlaun, der von 1695-1773 lebte und eine Unzahl von Schlössern, Herrenhäusern, Kirchen und Klöstern neu erbaute, Vorhandenes behutsam änderte und verschönte. Wir begegnen ihm in diesen Tagen vor allem in dem Schloß in Münster, im Erbdrostenhof und in Rüschaus.

Wollen wir Kultur als menschliche Lebensweise begreifen, die über das Notwendigste, Alltäglichste hinaus einen gesteigerten Inhalt sucht, dann müssen wir schon die Burg in ihrem Willen, ihrer Vorstellung und Ausführung als besondere Kulturleistung ansehen. Sie schöpft aus verschiedensten Quellen und verknüpft Gegenwärtiges mit Vergangenen. Beurteilen wir aber unsere Wasserburgen nur nach ihrem architektonischen Eindruck, würden wir bei aller Freude an ihrer äußeren Erscheinung doch an ihrem inneren Leben vorübergehen. Wie lebten die Menschen in ihnen? Abgewandt von ihrer Umwelt, einsam hinter Wall und Graben, oder doch mit

tausend Fäden mit ihren Verwandten, Nachbarn, Freunden und Untertanen verbunden? Die Antwort auf solche Fragen ist nicht so leicht zu erteilen. Die starken Mauern aus Stein haben besser überdauert als Chroniken, Briefe, Kunsthandwerk und Gebrauchsgegenstände. Wir müssen feinen und feinsten Verästelungen nachgehen und uns wie aus Mosaiksteinen ein Bild zu schaffen suchen. Doch lohnt sich die Arbeit, wir stehen immer wieder vor neuen Erkenntnissen und gewinnen neue Einblicke. Ich möchte einige Streiflichter vor Ihnen aufleuchten lassen, die nicht alle Fragen lösen können, aber doch die Probleme zu erhellen vermögen.

Vor allem ist es jetzt sehr viel leichter als noch vor 100 Jahren, sich einen optischen Eindruck von dem Inneren einer Wasserburg zu verschaffen. Burgen, die wir heute leicht mit einer Busrundfahrt besichtigen können, lagen damals so abgeschieden, daß sie nur zu Fuß oder mit Pferden zu erreichen waren. Die Fahrt in der Reisekutsche, die heute noch in Rüschaus aufgestellt ist, verursachte der Dichterin, wie sie selbst schreibt, unerträgliche Kopfschmerzen bei der Fahrt auf sandigen oder holprigen Wegen. Trotzdem war der nachbarliche Verkehr sehr rege, doch erhielten nur Freunde der Familie Einlaß in die Räume eines Herrensitzes.

Das Zeitalter der Technik und die beiden großen Kriege haben das Leben in den Burgen vollkommen verwandelt. Viele der Söhne und Erben sind an der Front gefallen, die Jugend drängte aus den engen Mauern in moderne Berufe, die Industrie griff nach den Grundstücken. Die Belastung für die Besitzer wurde immer größer, die Landwirtschaft mußte modernisiert werden, Hilfskräfte waren seltener und **teurer** geworden, das alte Mauerwerk beanspruchte mehr und mehr Erhaltungskosten, die großen Kamine mußten durch Heizrohre ersetzt, sanitäre Einrichtungen eingebaut werden.

Ein mittelalterliches Schloß ist im heutigen Sinne kein bequemes Wohnhaus mehr; um es wohnlich zu machen, bedarf es vieler Anstrengungen. Manche der adligen Familien mußten, um ihren Besitz vor dem Verfall zu retten, Land, Holz und Kunstwerke verkaufen. Oft mußten sie die Hilfe des Staates in Anspruch nehmen, der selbst verarmt war, oft durch den Einbau einer Gaststätte ihrem strapazierten Geldbeutel aufhelfen. Ein junger Autor unserer Zeit, der ein wunderschönes Buch verfaßt hat, das den Titel trägt: "Burgen, die im Wasser träumen", widmet den Adligen, die mit Mühe

das Erbe ihrer Väter wahren und es damit der Allgemeinheit zur Mitfreude zur Verfügung stellen, Zeilen höchster Achtung. Und dabei ist dieser Autor, Rainer Krewerth, in einer Zeit groß geworden, die für die Verdienste des Adels nicht mehr viel Verständnis aufbringt. Ein Großteil der Burgen ließ sich aber beim besten Willen nicht mehr von den Besitzern erhalten und auch wirklich nutzen. So überlegte man eine andere Verwendung und verwandelte sie in Internatsschulen, Altersheime oder Museen. In dem herrlichen Schloß Nordkirchen werden Finanzbeamte ausgebildet, Gemen vereint fröhliche Jugend zu Kursen und Freizeiten, Vischering veranstaltet Konzerte und Vorträge im alten Rittersaal. Alle diese Burgen sind ohne weiteres der Bevölkerung zugänglich und auch solche, die in Privatbesitz geblieben sind, gewähren oft gegen Eintrittsgeld oder auf Voranmeldung dem Besucher die Erlaubnis, sich in den Räumen umzuschauen. Nicht alle Landsitze dürfen wir uns so kostbar ausgestattet denken wie Schloß Anholt oder Schloß Lembeck, selten finden wir Kunstwerke von überragender Bedeutung. Doch ist manches Einrichtungsstück sorglich gehütet und atmet heute auch noch Tradition und Behaglichkeit. Wenn zur Zeit von einer Nostalgiewelle gesprochen wird, so haben daran auch die Burgen ihren Anteil, die der Jugend ererbte Gegenstände und durch Generationen gesammeltes Kunsthandwerk vor Augen führen.

Die Burgen, in die morgen unsere Fahrt geht, können Ihnen einen unvergeßlichen Blick in die Vergangenheit schenken und Sie von der Vielfalt der Bauwerke in Westfalen überzeugen. Vischering, die mittelalterliche Rundburg wurde vom Kreis Lüdinghausen gepachtet und von den Bombenschäden des Jahres 1945 geheilt. Vor allem wurde auch der schöne Rittersaal wiederhergestellt. Schloß Lembeck, das Beispiel einer barocken Schloßanlage, konnte ebenfalls mit staatlichen Hilfsmitteln restauriert werden und dient nun ganz der Erholung, Besinnung und Freude der Gäste aus dem Münsterland und dem Ruhrgebiet. Schloß Hülshoff, das Geburtshaus der Dichterin Annette von Droste Hülshoff, ist bis heute Wohnstätte der Familie geblieben, die wie eh und je die Forst- und Landwirtschaft betreibt. Die Familie wahrt nicht nur die Erinnerungen und das Erbe der Dichterin, sie macht es auch mit Führungen und Erläuterungen den Besuchern zugänglich. Haus Rüschaus, in dem Annette mit ihrer Mutter und Schwester nach dem Tode des

Vaters lebte, ist ein ganz besonderes Kleinod. Von dem Baumeister Schlaun wurde es als ländlicher Sommersitz in der Form des münsterischen Bauernhauses gebaut.

Es ist keine Frage, daß sich Wohnlichkeit und Behagen in den Räumen der Burgen erst im Laufe der Jahrhunderte durchgesetzt haben. Oft sah es in ihnen so unwirtlich aus, wie es Ulrich von Hutten um 1500 in einem Brief an seinen Freund Pirkheimer in Nürnberg beklagt: "... von engen Mauern umschlossen, eingeengt durch Viehställe, Waffenschuppen, Pulverkammern und Geschützstände; alles voller Pech, Schwefel und Kriegsgerät. Überall im Haus riecht es nach Pulver, Vieh und Hunden und deren Exkrementen. Ein fortwährendes Kommen und Gehen von Bewaffneten, oft der zweifelhaftesten Sorte, von Bauern, die bei ihrem Herren Hilfe suchen oder zur Arbeit auf den Äckern bestellt sind. Den ganzen Tag über Lärm und Geschrei. Schafe blöken, Rinder brüllen, Hunde bellen, und es ist nichts Seltenes, daß man des Nachts in den benachbarten Wäldern die Wölfe heulen hört".

Dieses Bild paßt natürlich zu unruhigen Zeiten, zu Zeiten der Fehde oder der Kriegsvorbereitung. In friedlicheren Jahren füllten die Adligen die Stunden des Tages mit der Jagd, mit Reit- und Waffenübungen, mit der Besprechung mit ihrem Verwalter über die Bearbeitung der Felder aus, ein Brettspiel am Kaminfeuer des Abends mochte den Tag beschließen. Die Burgfrau wird zuerst dafür gesorgt haben, daß in den düsteren Mauern ein wohnliches Heim entstand. Da sie die Ausritte und Waffenübungen des Mannes nicht teilte, war sie mehr als er zur Einsamkeit verurteilt und versuchte, ihr Leben freundlicher zu gestalten. Ihr Geschmack bestimmte die Einrichtung und die Anordnung des Mobiliars, nach ihrer Weisung wurden Kleidung und Decken gewebt und zugeschnitten. Die Kunst des Lesens und Schreibens, im frühen Mittelalter oft verächtlich als "pfäffisch und weibisch" bezeichnet, hielt durch sie ihren Einzug in die Räume der Burg.

Aus früherer Zeit berichtet uns die Legende, daß Gerburg, die Schwester des Heiligen Ludger, der den Dom von Münster erbaute, um das Jahr 800 zu ihrer Schwester Mechthildis nach Nottuln kam, die auf dieser Burg, nicht weit von Münster gelegen, mit ihrem Gemahl, dem Grafen Roybert, lebte. Gerburga unterrichtete hier

zunächst ihre Neffen und Nichten. Später gründete sie ein Kloster in Nottuln, deren Schwestern vor allem die Erziehung der weiblichen Jugend und die Pflege der Kranken in einem Spital übernahmen. Mag auch diese Überlieferung legendenhaft sein, so ist doch sicher, daß sich im frühen Mittelalter enge Bindungen zwischen den Äbtissinnen und Schwestern der westfälischen Klöster mit den Burgfrauen und ihren Töchtern ergaben. Die jungen Mädchen erhielten im Kloster Unterricht im Lesen, Schreiben und in weiblichen Handarbeiten. Manche von ihnen empfingen später die Weihen und gaben der nächsten Generation das Erlernte weiter.

Durch den mildernden Einfluß der Frau änderte sich allmählich das Idealbild des Adels. Das kriegerische, rauhe Heldentum wurde von einer Hinwendung zu ritterlicher Tugend abgelöst. Anstandsregeln und sittliche Forderungen engten das ungezügelte Wesen ein. Die Männer saßen nicht mehr allein beim Trunk, auch die Frauen wurden zur Tafel und zum Gespräch hinzugezogen. Musik und Dichtkunst hielten ihren Einzug.

Vor allem aber mußte sich die Frau in der Burg als Herrin des Hauswesens bewähren, und früh wurde von ihr Umsicht und Sparsamkeit verlangt, bei der trotzdem das Gesinde und die Gäste nicht zu kurz kommen sollten. Sie entschied, wieviel Korn zu Mehl gemahlen werden mußte, sie beaufsichtigte das Brotbacken. Die Ernte wurde für den Winter aufbewahrt, im Burggarten wuchsen die Würzkräuter. Mit dem kostbaren, teuren Salz ging man sparsam um, es wurde in besonders schön geschnitzten Holzgefäßen aufbewahrt. Das Obst mußte gekeltert und gedörert, das Bier gebraut, die Eier eingelegt, das Fleisch eingesalzen und geräuchert werden. In der Esse hoch über dem Herdfeuer hingen die Schinken und Würste nach gutem überlieferten Rezept, und dieser Anblick war so appetitanregend und vielversprechend, daß man vom westfälischen Himmel sprach. Im Winter und an den Abenden wurde Wolle und Leinen gesponnen, die Kinder mußten erzogen, Kranke gepflegt werden.

Trotz all dieser häuslichen Pflichten war das Leben in der abgelegenen Wasserburg oft eintönig. Daher war das Eintreffen des Händlers, der Geschirr und Hausrat, Lederwaren oder Leinen anbot, dazu die neuesten Nachrichten überbrachte, jedesmal eine willkommene Abwechslung. Münster hat einem solchen Landboten, der von

Dorf zu Dorf, von Burg zu Burg zog, dem Kiepenkerl, ein Denkmal gesetzt, so wie er im Leinenkittel, mit Mütze und Pfeife, die Kiepe auf dem Rücken, bei Jung und Alt bekannt war.

Einen gastlichen Mittelpunkt fand er in jeder Burg, in jedem Bauernhaus des Münsterlandes: das Herdfeuer. Zunächst trat er in die geräumige Küche ein. In ihr gab es noch sehr viel mehr Arbeit als in den modernen Kochnischen. Die Jagdbeute mußte zerlegt, das Geflügel gerupft werden, Gemüse wurde geputzt, Obst geschnitten und für den Winter gedörst.

Im Landesmuseum Münster sehen Sie ein altes Gemälde aus dem 16. Jahrhundert, eine herrschaftliche Küche von einem westfälischen Meister gemalt. Drei Wandborte übereinander umziehen mit Zinngeschirr und Kupferkrügen die Wände. Beherrschend ist auf der linken Seite das Herdfeuer mit der riesigen Esse, Köchinnen und Mägde sind mit der Zubereitung von Fleisch und Gemüse beschäftigt, Hühner schauen aus dem Holzverschlag hervor. Hier möchte ich Krewerth aus seinem Burgenbuch zitieren:

"Die zahlreichen 'dienstbaren Geister' noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts waren größtenteils Mädchen aus Bürger- und Bauernfamilien, die in der Kunst der Hauswirtschaft unterwiesen wurden. Mag sein, daß sie als nützliche (und von der Herrschaft nicht immer gar so streng getrennte) Hausgenossinnen betrachtet, mancherorts vielleicht ein wenig ausgenutzt wurden - was sie auf den Herrenhäusern lernten, davon kann manche alte Frau im Münsterland ein Loblied singen. Die Familien, die sie nach den Lehrjahren im Schloß gründeten, profitierten jedenfalls von der strengen Schule und bezeichnenderweise war haushaltende Wirtschaftlichkeit eine der hervorstechendsten Tugenden. Die jungen Mädchen auf Hülshoff und anderwärts trugen jedenfalls viel von der Eßkultur der Adelshäuser heim in ihre Dörfer."

Gehen wir aber von der Küche, dem Aufenthalt des Gesindes, in die Räume der Herrschaft. Auch hier ist der große Kamin beherrschend. Sie werden einen solchen bei der Stadtführung im Rathausaal und im Landesmuseum bewundern. Über die weiteren Einrichtungsgegenstände können uns die Bilder der alten Meister erwünschte Auskunft geben. So zeigt uns der Meister des Schöppinger Altars aus dem 15. Jahrhundert die Verkündigung wie in einem Burggemach. Die Jungfrau ist selbst wie ein Edelfräulein in kostbare Stoffe

gekleidet. Die hölzernen Fensterläden sind nach innen herein aufgeklappt, aus Holz ist auch die Decke und der kunstvoll eingelegte Fußboden. Auffallend wieder der helle Sandsteinkamin, vor dem eine gotisch geschnitzte Bank, bedeckt mit einer rosenfarbenen Decke, gestellt ist. Ein Tischchen, eine Kommode mit einer kupfernen Waschschüssel vervollständigen das schlichte Mobiliar, das dennoch Vornehmheit ausstrahlt.

Hundert Jahre später hat sich nur wenig gewandelt. Auch der Maler Hermann Tom Ring hat in der Mitte des 16. Jahrhunderts sein Bild von der Verkündigung in ein Burggemach verlegt, wie Sie es im Landesmuseum betrachten können. Maria, gekleidet wie eine Burgfrau, kniet in der Mitte ihres Saales vor einem Betschemel und wendet sich erschrocken dem riesigen Engel zu. Dem Kamin auf der linken Bildseite schließt sich eine Eckbank mit Kissen belegt an, davor sehen wir einen Tisch und darüber ein großes Fenster mit bunten Glasscheiben. Das hohe Alkovenbett wird durch die Figur des Engels fast verdeckt. Vorhänge und Teppiche fehlen auf beiden Gemälden.

Glücklicherweise bewahrt uns aber auch das Landesmuseum noch einige Zeugnisse von dem Fleiß und der Nadelkunst der Burgfrauen auf. Aus dem Jahre 1586 stammt eine Tischdecke, eine Netzstickerei, Seide auf Seide mit Jagdszenen und Damen im Zeitkostüm mit langen Reifröcken. Weiter sind die Wappen des damaligen Bischofs von Paderborn, Dietrich von Fürstenberg, die Wappen der Herren von Hörde, Plettenberg und Westfalen eingestickt. Sicher ist eine so kostbare Tischdecke etwas Außergewöhnliches gewesen. Gewöhnlich aß man auf der gescheuerten Tischplatte aus Zinngeschirr oder aus Steinzeug, das im Westerwald gefertigt wurde, und entnahm dem Löffelbord seinen Zinnlöffel. Die Sitzbänke waren oft, wie wir es auch im Rathaussaal in Münster zu sehen bekommen, mit gestickten Kissen belegt, die sicher mehr der Repräsentation als der Bequemlichkeit dienten. Das Landesmuseum bewahrt den Wandteppich und die Kissen mit der Ahnenprobe der Ottilie von Haxthausen auf, die um 1620 gestickt wurden. Reiche Früchte- und Blumengirlanden umrahmen das mittlere Bildfeld, das die Wappen der westfälischen Adelsgeschlechter zeigt, denen die Braut entstammte. Der Teppich zeigt dazu noch menschliche Figuren. In dem oberen Teil stehen

vier Männer aufgereiht, die je zwei Wappen halten, im unteren vier Damen mit langen Reifröcken und hochstehenden Spitzenkragen.

Natürlich interessiert uns auch die Kleidung der Damen. Trägt die Maria des 15. Jahrhunderts weichfallende, lange Stoffumhänge, die kaum etwas von den Körperformen erraten lassen, so ist auf dem Renaissancebild des 16. Jahrhunderts das Kleid schon weit künstvoller geschneidert: ein Oberkleid mit Kragen und weitfallenden Ärmeln über einem engen hellen Untergewand. Der Maler Hermann tom Ring hat seine Madonna zwar reich gewandet, aber ohne Schmuck, Perlen oder Edelsteine gemalt. Ganz anders in seinem weltlichen Porträt, das er von den beiden Schwestern, den Gräfinnen Rietberg, angefertigt hat! Die zarten, kindlichen Burgfräulein sind mit Goldketten, Anhängern, Ringen, Armbändern und Perlenschnüren im Haar fast überladen, und das gewiß auf Wunsch der stolzen Eltern. Wahrscheinlich sollten ihre Kinder als reiche Erbinnen präsentiert werden, zauberhafte Anziehungskraft für einen künftigen Bräutigam, wie wir es aus dem Märchen von der Prinzessin vom goldenen Dach kennen. Dieses schöne Bild werden Sie im Landesmuseum bewundern, und die kostbar gekleideten Gestalten in schwarz- und rot gestreiftem Samt mit Kräuselspitzen um den Hals und die Handgelenke werden Ihnen unvergeßlich bleiben. Trotz aller dieser Pracht blicken sie so unkindlich blaß und ernst, als ahnten sie ihren frühen Tod, als litten sie unter dem Schicksal ihres Vaters, der in schwere Familienfehde verstrickt war und als Landfriedensbrecher zu Köln ins Minoritenkloster verbannt wurde, wo er 1562, erst dreißigjährig, starb.

Viel Düsteres berichten die alten Familienchroniken, manche Bluttat, mancher Überfall lebte unvergessen in der Landschaft weiter und wurde abends am Herdfeuer beim Spinnen erzählt. So verdankt Annette von Droste Hülshoff dem Gesinde und vor allem ihrer Amme viele Sagen und Märchen, die in ihrer Dichtung fortleben. Auch ein anderer Dichter, von dem Sie es kaum vermuten werden, nämlich Heinrich Heine, hat in seiner Jugend einen solchen Schatz an überliefertem Volksgut empfangen:

"Und denk ich des Liedes, so denk ich auch
Der Amme, der lieben Alten;
Ich sehe wieder ihr braves Gesicht

Mit allen Runzeln und Falten.
Sie war geboren im Münsterland, und wußte in großer Menge
Gespenstergeschichten, grausenhaft
Und Märchen und Volksgesänge."

Ganz besonders anschaulich berichtet Annette von Droste Hülshoff von ihren Jugendeindrücken und Bildungserlebnissen, nicht nur in ihren Gedichten, auch in ihren Briefen und Romanfragmenten "Bilder aus Westfalen" und "Bei uns zu Lande auf dem Lande".

Ihre Mutter Therese, geborene von Haxthausen, unterrichtete zunächst die Kinder selbst im Lesen, Rechnen, in Religion und Französisch. Interessanterweise hat Annette bei der Köchin Schreiben gelernt, die eine sorgfältige Handschrift führte. Die Mutter stand dem Kreis der Fürstin Gallitzin nahe, dessen geistige Bedeutung weit über das Münsterland hinausreichte. Angeregt war dieser Kreis durch den ständigen Vertreter des Kurfürsten im Fürstbistum Münster, durch den Minister Franz Freiherrn von Fürstenberg. Er gründete 1773 die Universität und entwarf ein grundlegendes Schul- und Erziehungsprogramm, das in ganz Deutschland Beachtung fand. Bei ihm suchte die Fürstin Rat wegen der Erziehung ihres Sohnes, ließ sich in Münster nieder und trat zum Katholischen Glauben über. Der Philosoph Hamann aus Königsberg schrieb: "Nicht Weimar, sondern Münster ist der Herd, bei dem ich mich zu ermannen und verjüngen hoffe." Er wurde mit Freude in dem Kreis der Familia sacra aufgenommen, der sich im Stadthaus der Fürstin Gallitzin in der Grünen Gasse in Münster oder in ihrem Schlößchen in Angeldomde zu treffen pflegte. Leider sind uns beide Gebäude nicht mehr erhalten. Auch Goethe besuchte die Fürstin in der Grünen Gasse, doch blieb er ihrem Kreis fremd.

Dagegen stimmten die Ideale von Annettes Mutter, die ihre Kinder auch in die Literatur einführte, mit denen der Fürstin überein. Später gab sie ihren vier Kindern einen Geistlichen als Erzieher, und Annette durfte den Unterricht mit ihren Brüdern teilen. Mehr noch bedeutete ihr der tägliche Umgang und die Belehrung durch ihren Vater, der sich - wohl über die Interessen seiner Standesgenossen hinausragend - mit der Orchideenzucht beschäftigte, Vögel fing und beobachtete, mit dem Geologenhämmerchen das Gestein untersuchte und die verschiedenen Holzarten sammelte. Auf seinen

Gängen in Wald und Heide begleiteten ihn seine Kinder, vor allem Annette, mit empfänglichen Augen für die Schönheit und Eigenart ihrer Heimat, Naturerlebnisse, denen wir ihre schönsten Gedichte verdanken. In den grauen Regentagen und im Winter unterrichtete der Vater seine Tochter im Klavierspiel und in der Harmonielehre.

Ihr Onkel, Max von Droste, hatte in Wien Kompositionslehre studiert; er und sein Sohn Clemens in Bonn waren bedeutende Musiker. Auch von Annette besitzen wir Kompositionen zu eigenen Gedichten, zu Volksliedern oder zu Dichterversen, die ihr gefielen. Wenn wir auch wissen, daß ihre Begabung eine geniale, eine besondere war, so war doch ihre Erziehung keine außergewöhnliche. Auf dem Schloß ihrer Großmutter in Bökendorf im Paderborner Land trafen sich mit den adligen Freunden auch die bürgerlichen Romantiker, vor allem die Brüder Grimm. In jugendlicher Begeisterung sammelte man Märchen, Geschichten und Lieder. Wilhelm Grimm schrieb einmal seinem Freund Achim von Arnim, wie die jungen Mädchen an schönen Sommerabenden zusammen Volkslieder singen, von den Brüdern auf dem Waldhorn und auf der Flöte begleitet, und ein andres Mal, wie im Herbst am riesigen offenen Kaminfeuer Märchen in der einen oder anderen Fassung vorgelesen werden und man berät, welche die eigenartigste ist. So wob die junge Generation, die sich auf dem abgelegenen Schloß in Westfalen zusammenfand, an einem geistigen Gewebe, das unzerreißbar sein sollte.

Vorbildlich vor allem war die ethisch-soziale Haltung, die der westfälische Adel in den napoleonischen Kriegen zeigte: "Je böser und feindlicher die Zeiten wurden, je mehr zog er sich hinter seine Wälle und Gräben zurück und lebte in den weitläufigen Burgen und Schlössern, deren Brücken noch zur Nachtzeit hochgezogen wurden, als sei man im tiefsten Mittelalter, ein einfaches patriarchalisches Leben. Immer zahlreicher wurden die Vertriebenen, denen Unterkunft gegeben wurde; und die Zahl der Hungrigen, die man täglich speiste, wuchs mit der wachsenden Not. Annette und ihre Geschwister sahen ihre Mittagstafel von Jahr zu Jahr einfacher werden, die Mutter mit besorgter Miene über den Vorräten wachen, damit kein Bittender abgewiesen werden mußte. Annette sah das Aufbrausen des gekränkten Stolzes in ihrem gesamten Verwandtenkreis, wenn der fremde König an ihre uralten Vorrechte rührte, und sie

hörte, wie die Erwachsenen die Namen der tapferen Frauen aus dem Homberger Damenstift flüsterten, die an einer Verschwörung gegen Jerome teilnahmen, obgleich sie wußten, daß ein Mißlingen des Umsturzes sie Freiheit und Leben kosten würde. Annette beobachtete auch, daß die Mutter und Tanten immer die gleichen, schlichten Kleider trugen und allen Vorrat an Wolle und Flachs für Bedürftige spinnen und weben ließen. Auch zog man nicht mehr in den Wintermonaten in den Drostehof nach Münster, denn alle Redouten und Empfänge, Bälle und Konzerte waren abgesagt.

Anstatt dessen saßen die Herrinnen auf den Burgen an langen Abenden mit dem Gesinde und den Beherbergten in der Spinnstube, sich auf Plattdeutsch mit ihnen über die Geschehnisse draußen in der Welt und über die Nöte und Sorgen eines jeden unterhaltend. Wenn Annette durch ihr ganzes Leben an den Traditionen ihres Lebenskreises festhielt, so hatte sie ein gutes Recht dazu, denn der Adel ihres Landes hatte sich in den Zeiten des Leidens bewährt. Die tausendjährige Lehre: die Vorrechte, die der Adel besaß mit bedingungslosem Schutz der anvertrauten Menschen gut zu machen, hatte von neuem ihre innere Berechtigung erhalten."

Ich möchte mit diesem Zeugnis, das die Biographin der Annette, die Schweizerin Mary Lavater-Slomann, dem westfälischen Adel ausstellt, schließen.

Kultur entspringt der Haltung und dem Willen einer Elite. Doch darf sie nicht Vorrecht einer einzigen Gesellschaftsschicht bleiben, sondern sie muß in weite Kreise dringen, will sie überleben. Unsere Burgen sollen kein Museum sein, sie werden für uns alle zu einem kostbaren Besitz, wenn wir uns ihrer Wechselwirkung bewußt sind, daß Herrschaftsanspruch auch Verpflichtung zum Schutz bedeutet, daß auch die kleinste, bescheidenste Zelle geistiges Leben, Freude an Kunst weitergeben kann.